

nisch geschriebene *Costums*, die gemeinhin als Nachschlagewerke dienten (S. 65 u. S. 79).

4. Für den für Katalonien so wichtigen Handel stellt die Autorin heraus, daß zwar die Schriftproduktion im Hochmittelalter spürbar anstieg, die Sprache des Handels jedoch weiterhin das Lateinische blieb (S. 130). Das Katalanische wurde nur zögerlich Handelssprache, weil das Geschäftslatein dergestalt formalisiert war (*comanda*) (S. 72–74), daß ein Kaufmann mit dieser standardisierten Handelssprache auskam, für die nur rudimentäre Kenntnisse des Lateinischen vonnöten waren (S. 80).

5. Ein eigenes Kapitel der Studie ist der lateinischen wie der katalanischen Historiographie gewidmet. Machtrechtfertigung durch Betonung der Verdienste des Herrschergeschlechtes (S. 101) und Abgrenzung Kataloniens zu Aragon, mit dem seit 1137 eine Konfoederation bestand (S. 137): Gerade dies wollten die *Gesta comitum barcinonensium* herausstellen – die katalanische Volkssprache ermöglichte hier eine weitere Verbreitung als das Lateinische. Mit den katalanischen *Gesta*, die ihrem lateinischen Modell in Inhalt und Form weitgehend verhaftet blieben (S. 119), verließ die Geschichtsschreibung den klösterlichen Bereich und stieg hinab in die Städte (S. 137). Desclot vermochte das Katalanische erstmals für narrative Texte zu etablieren (S. 136). Das in den katalanischen *Gesta* so juristische «davant dit» findet sich hier als «damunt dit» wieder (S. 131) und trägt zum nüchternen, sachlichen Stil bei. Doch Desclot schrieb nach Art eines Prosaromans (S. 135). Sein Fürstenspiegel, der die junge höfische Elite ansprechen wollte, lieferte eine Darstellung ausschließlich vorbildlichen Handelns (S. 137). Obzwar zu jener Zeit Französisch und Okzitanisch an katalanischen Höfen die üblichen Sprachen waren, wählte Desclot die Volkssprache, also namentlich das Katalanische.

Die Dissertation stellt am Ende gut heraus, wie das Katalanische als Volkssprache auch Hofsprache werden konnte und eröffnet im ganzen einen guten Zugang zur katalanischen Schriftproduktion bis 1300. Sie dokumentiert, daß die allgemeine Entwicklung der Verschriftlichung des Katalanischen in der Verlagerung von klerikaler hin zur laikalen Schriftkultur zu suchen ist. Sabine Philipp-Sattel hat sie dort zu Recht gefunden.

Thomas Gergen
(Poitiers/Saarbrücken)

Ramon Llull:

Lo Desconhort – Der Desconhort,

übersetzt und mit einer Einführung versehen von

Johannes und Vittorio Hösle,

München: Wilhelm Fink Verlag, 1998, ISBN 3-7705-3338-0, 128 S.

Die Beschäftigung mit einem so enzyklopädischen und polyglotten Denker wie Ramon Llull, der Mystiker, Theologe, Philosoph und nicht zuletzt auch Dichter in einer Person war, stellt die Wissenschaft vor eine große Herausforderung, der sie sich in der Vergangenheit nicht immer gewachsen gezeigt hat. So unterschied die Llull-Forschung schon früh zwischen einem *Lullus latinus* der Philosophen und einem Schriftsteller Ramon Llull der Literaturwissenschaftler, womit eine adäquate Erfassung und Würdigung des llullischen Œuvres in seiner Gesamtheit ausblieb. Angesichts dieser Unterscheidung, die trotz mancher Kursberichtigungen bis in die Gegenwart hinein spürbar ist, kann es nur als ein Glücksfall gelten, wenn sich, wie mit dem vorliegenden Büchlein geschehen, Literaturwissenschaftler und Philosoph, Vater und Sohn, mit vereinten Kräften um das Werk des großen Mallorquiners bemühen.

Die Früchte dieser interdisziplinären Zusammenarbeit lassen nicht lange auf sich warten; sie zeigen sich bereits in der Einführung der beiden Autoren, welche die wichtigsten historischen Daten zu Llulls Leben mit einer kompetenten Darstellung seines Beitrags sowohl zur Philosophie als auch zur katalanischen Sprache und Literatur verbindet, womit sie sich souverän über die vermeintliche Kluft zwischen dem Philosophen und dem Schriftsteller hinwegsetzt. Dieser sehr gelungenen Einführung lassen sich nur wenige Details hinzufügen, so etwa die Tatsache, daß das *Breviculum* – das von Llulls Schüler Thomas Le Myésier angefertigte Kompendium der llullischen Philosophie – nicht für Johanna von Évreux bestimmt war, wie die Verfasser meinen (S. 9), sondern für Johanna von Burgund-Artois, wie Jocelyn Hillgarth gegen Josep Tarré gezeigt hat.¹ Auch ist Anthony Bonner nicht der Herausgeber des Reprints der *Opera Raimundi Lullii* (S. 30, Anm. 34), die im 16. und 17. Jahrhundert vom Straßburger Verleger Lazarus Zetzner veröffentlicht wurden, sondern «nur» der Verfasser der ausgezeichneten Einleitung zum selben (als Herausgeber fungieren Charles Lohr und Wilhelm Schmidt-Biggemann). Diese und andere kleine Corrigenda können jedoch in keiner Weise den Wert der vorliegenden Einführung schmälern, die in ihrer synthetischen Perspektive

¹ Vgl. Jocelyn Hillgarth: *Ramon Lull and Lullism in Fourteenth-Century France*, Oxford: Clarendon Press, 1971, S. 173-176.

einen zumindest für das deutsche Publikum einmaligen Blick auf eine so facettenreiche Persönlichkeit wie Ramon Llull erlaubt.

Nicht minder facettenreich ist die Sprache des «katalanischen Dante», die sich gerade im *Desconhort* – Llulls in Reime gefaßter Klage über das Scheitern seines missionarischen Lebenswerkes – in ihrer ganzen schöpferischen Kraft und Lebendigkeit äußert. Aber auch hier können Johannes und Vittorio Hösle mit ihrer durchweg fesselnd geschriebenen und stets gut lesbaren Übersetzung überzeugen. Dabei ist es kein Manko, daß sie darauf verzichtet haben, die Reimform beizubehalten. Schließlich soll die Übersetzung in einer zweisprachigen Ausgabe das Original nicht ersetzen, sondern in erster Linie den Zugang zu diesem erleichtern und den Leser zur Lektüre des katalanischen Textes ermutigen. Etwas unbeholfen hingegen wirkt die Übersetzung des Titels *Lo Desconhort* mit *Der Desconhort*. Wäre es nicht besser gewesen, den Artikel «lo» unübersetzt zu lassen, wenn man sich schon gegen die Übersetzung von «desconhort» entscheidet? Auch im weiteren Verlauf des Textes sind einige Lösungen der Übersetzer anfechtbar. Gleich im ersten Vers der ersten Strophe geben Johannes und Vittorio Hösle: «Deús, ab vostra virtut començ est *Desconhort*» mit: «Gott, mit Hilfe Eurer Tugendkraft beginne ich diesen *Desconhort*» wieder. Zwar kann «començ» durchaus «ich beginne» bedeuten (der Wegfall des Endvokals in der ersten Person ist auch heute noch für das Mallorquinische charakteristisch), jedoch scheint es hier sinnvoller, «començ» unpersönlich als «es beginnt» zu übersetzen, was grammatisch ebenfalls möglich ist² und der klassischen Incipit-Formel entspricht, die Llull in seinen lateinischen Werken verwandte. Inhaltlich gravierender als diese formale Inkorrektheit ist die Übersetzung des folgenden Rates, den der Eremit Ramon gibt: «[...] e d'hui mais no plorets contra fait virtuós / enans vos alegrats contra fait viciós, / e de Déu esperats gràcia e secors» mit: «[...] und von jetzt an nicht mehr über eine gute Tat weint, / sondern Euch im Gegenteil über eine schlechte freut / und von Gott Gnade und Hilfe erhofft» (X, 10-12). Die Übersetzung von «alegrar-se contra» mit «sich freuen über» führt zu einer mehr als heterodoxen Aussage, die von Llull so nicht beabsichtigt gewesen sein kann. Kaum ein Christ wird sich an den schlechten Taten (anderer) erfreuen können. Es scheint vielmehr, daß «alegrar-se» an der vorliegenden Stelle in seiner in Antike und Mittelalter weit verbreiteten Bedeutung von «aktiv, lebendig, kämpferisch sein» gebraucht wird.³ Auch der präpositionale

² Vgl. Francesc de B. Moll: «La llengua de Ramon Llull», in: ders.: *Textos i Estudis Medievals*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1982, S. 123–163, hier v.a. S. 135–136.

³ Im klassischen Latein bedeutet «alacer» neben «aufgeregt» und «lebendig» auch «kämpferisch». Vgl. für das Fortbestehen dieser Bedeutungsfelder im mittelalterlichen Katalanisch Joan Coromines: *Diccionari Etimològic i Complementari de la Llengua Catalana*, Barcelona: Curial Edicions Catalanes, 1980–1991, 9 Bde., s.v. «alegre».

Anschluß mit «contra» legt dies nahe: Ramon, so der Eremit, soll sich nicht damit aufhalten, über das Mißlingen seiner Mission zu klagen, sondern statt dessen weiterhin *aktiv* gegen die schlechten Taten der Menschheit streiten. Schließlich sei noch auf einen kleinen Referenzfehler hingewiesen: «Ramon, vana glòria sí [*sic!*] fa a hom amar», wofür die Übersetzer geben: «Ramon, Ruhmsucht verleitet den Menschen dazu, sie zu lieben» (XIX, 1), wo doch das Bezugswort von «sí» logischerweise «hom» und nicht «vana glòria» sein muß. Denn nicht die Ruhmsucht wird vom Menschen geliebt, sie ist vielmehr die Ursache dafür, daß dieser *sich selbst* im Übermaß liebt.

Diese Beobachtungen betreffen jedoch ebenso wie die Anmerkungen zur Einführung nur wenige Stellen. Sie sind die Reaktion auf eine Herausforderung, wie sie diese sehr anspruchsvolle Arbeit darstellt. In diesem Sinne seien die Einführung und die Übersetzung des *Desconhort* von Johannes und Vittorio Hösle nochmals nachdrücklich allen empfohlen, die sich für den *Doctor illuminatus* interessieren.

Alexander Fidora
(Frankfurt am Main)

Stephan Koppelberg

Untersuchungen zum lateinischen Erbwortschatz des Katalanischen. Aspekte der Klassifizierung und Differenzierung im Verhältnis zu Gallo- und Hispanoromania.

Münster: Nodus Publikationen 1998 (Münstersche Beiträge zur Romanischen Philologie 17).
ISBN 3-89323-567-1, 496 S.

Stephan Koppelberg arbeitet in seiner sehr umfangreichen und ausführlichen Analyse des katalanischen Lexikons vorwiegend etymologisch, also historisch orientiert. Die Arbeit entstand als Antwort auf das langjährig gehegte Desiderat einer vergleichenden Untersuchung des lateinischen Erbwortschatzes im Katalanischen und Okzitanischen. Sie könnte daher als komplementäre Studie zu Schmitts *Sprachlandschaften der Galloromania*¹ gesehen werden, auf die sich Koppelberg im Laufe seiner Arbeit häufig bezieht. Komplementär deshalb, weil, so der Autor, «[...] das Katalanische von Schmitt [...] kaum berücksichtigt

¹ Christian Schmitt (1974): *Die Sprachlandschaften der Galloromania. Eine lexikalische Studie zum Problem der Entstehung und Charakterisierung*, Bern / Frankfurt/Main: Lang.